Thomas Beddies

„In den Symptomen des Niedergangs, über die sich so viele entrüstet haben, habe ich nichts erblicken können als Krankheitserscheinungen“¹

Profilierung und Positionierung deutscher Psychiater nach dem Ersten Weltkrieg

Am 18. Februar 1920 wurde der 20-jährige Albert P. auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Berlin „zur Beobachtung“ in die Irrenanstalt Dalldorf aufgenommen.² Der ungelernte Arbeiter war noch im November 1918 zum Militär eingezogen, dann aber krankheitsbedingt bald entlassen worden. Am 10. Januar 1919 hatte er sich nach den Feststellungen der Ermittlungsbehörden „einem bewaffneten Haufen angeschlossen [...], gegen Personen und Sachen Gewalttätigkeiten begangen“ sowie „gegen Mannschaften der bewaffneten Macht Widerstand geleistet“. Albert P. hatte sich an diesem Tag offenbar spontan zu den Besatzern des Verlagshauses Mosse gesellt.³ Im Ermittlungsbericht heißt es erläuternd: „Am 5. 1. 1919 versammelten sich in der Siegesallee Anhänger des Spartakusbundes und der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei, bildeten einen Zug, der zum Polizeipräsidium zog, und wurden dort mit Waffen versehen. Von hier wandte sich die Menge zum Zeitungsviertel, wo mehrere hundert Bewaffneter das Verlagshaus Ullstein, ein kleinerer Trupp das Verlagshaus Rudolf Mosse in der Schützenstraße besetzte. [...] Aus den [...] verbarrikadierten Häusern wurde auf die zur Befreiung anrückenden Truppen mit Maschinengewehren und Handfeuerwaffen geschossen und eine Anzahl Soldaten getötet und verwundet. [...] Die Kämpfe dauerten bis zum 11. Januar 1919, an welchem Tage die Besatzungen die Verlagshäuser räumten.“

Albert P. war am 5. Februar 1919 zur gesetzlichen Mindeststrafe von sechs Monaten Haft verurteilt worden: Er habe sich freiwillig im Mosse-Haus gemeldet, sei

¹ Oswald Bumke: *Erinnerungen und Betrachtungen. Der Weg eines deutschen Psychiaters.* München 1953, S. 83.

² Darstellung und Zitate – soweit nicht ausdrücklich anders angegeben – im Folgenden aus der Patientenakte Albert P., Landesarchiv Berlin, Akte Nr. P 2910.

³ Auslöser der blutigen Unruhen war die Entlassung des zu den Spartakisten tendierenden Berliner Polizeipräsidenten Emil Eichhorn gewesen. Vgl. Henning Köhler: *Berlin in der Weimarer Republik (1918–1932).* In: Wolfgang Ribbe (Hg.): *Geschichte Berlins.* Bd. 2: *Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart.* München 1987, S. 797–923, hier: S. 806–808.

mit einem Karabiner und Munition ausgerüstet worden. Er habe Posten gestanden und sei hierbei von Regierungstruppen verhaftet worden. Dass er die Haftstrafe hat antreten müssen, ist allerdings unwahrscheinlich, da eine durch die Mutter veranlasste Beurteilung seines Geisteszustandes am 10. Februar 1919 ergeben hatte, dass die Straftat des stotternden und minderbegabten Mannes „ein vor-eiliges, ziemlich planloses, von allgemeiner Charakter- und Verstandesunreife stark ungünstig beeinflusstes Handeln“ darstellte, „daß also begründete Zweifel gegen die Zurechnungsfähigkeit des P. zur Zeit der Tat bestehen“. Der Gutachter hatte P.s Beobachtung in einer öffentlichen Irrenanstalt beantragt; das Verfahren war infolgedessen am 17. Juli 1919 wieder aufgenommen worden, aber erst am 3. Februar 1920 beschloss das Gericht seine Einweisung zur Beobachtung in Dall-dorf. Hier ergab sich zwar eine „sehr schwache“ Begabung, doch sei die Intelli-genzminderung nicht so beträchtlich, dass die Zurechnungsfähigkeit während der Straftat völlig aufgehoben gewesen wäre; trotzdem sei die „ganze krankhafte An-lage offenbar die Ursache der Straftat gewesen“. Im Ergebnis wurde festgehalten: „P. ist ein geistesschwacher Psychopath. Zweifellos verdient er als vermindert zu-rechnungsfähig die größte Milde bei der Strafbemessung, er kann aber vom rein ärztlichen Standpunkt nicht als unzurechnungsfähig bezeichnet werden. Ob auf Grund der besonderen Verhältnisse, der politischen Atmosphäre, eine Freispre-chung möglich ist, da P. jedenfalls die Intelligenz eines normalen 18jährigen Men-schen noch nicht erreicht hat, entzieht sich der rein ärztlichen Begutachtung.“ Am 30. April 1920 wurde Albert P. aus der Beobachtung entlassen, die gericht-liche Entscheidung ist in der Akte nicht verzeichnet.

Die Empfehlung, bei der Strafzumessung „größte Milde“ walten zu lassen, wird hier mit der Minderbegabung des jungen Mannes begründet, die unabhängig von der Beurteilung als „Psychopath“ zu sehen ist. Die im engeren Sinne psychiatrische Diagnose „Psychopathie“ hätte für sich stehend wohl nicht zu einem solchen Ergebnis geführt: Anders als „Geistesschwäche“ galt „Psychopathie“ nicht als „krankhafte Störung der Geistestätigkeit“ im Sinne des § 51 RStGB.⁴ Der Mün-chener Psychiater Eugen Kahn (1887–1973) hob die erhaltene „Verstandesbe-gabung“ bei Psychopathie geradezu als besonderes Merkmal hervor, das eine fach-ärztliche Beurteilung der „Psychopathie“ im Grenzbereich zwischen „normal“ und „geisteskrank“ zusätzlich erschwere: „Als Psychopathen werden in der Psy-chiatrie psychisch nicht ganz intakte Persönlichkeiten bezeichnet, die bei im allge-meinen ausreichender, nicht selten sogar guter Verstandesbegabung Mängel auf dem Gebiete des Fühlens und Wollens aufweisen; Mängel, die diese Persönlich-keiten zwar keineswegs als geisteskrank erscheinen, die sie aber oft genug im Le-ben falsche Wege gehen und auch scheitern lassen.“⁵

Albert P. war in Dalldorf mit großer Wahrscheinlichkeit von dem Psychiater Kurt Hildebrandt (1881–1966) begutachtet worden, der – wie Eugen Kahn – unter

⁴ Eugen Kahn: Psychopathie und Revolution. In: Münchener Medizinische Wochenschrift 66 (1919) 34, S. 968f., hier: S. 969.

⁵ Ebd., S. 968.

anderem bei Emil Kraepelin (1856–1926) und Ernst Rüdin (1874–1952) in München ausgebildet worden war.⁶ Hildebrandt hatte bereits im April 1919 einen „Spartakisten“ beurteilt und darüber ausführlich berichtet;⁷ einleitend hob er dabei ebenfalls Eigenschaften der Psychopathen hervor, die sie befähigten, vor allem in „bewegten Zeiten führende Rollen“ zu übernehmen und die Allgemeinheit über den „krankhaften Charakter ihres Handelns“ hinwegzutäuschen: „Leicht verständlich ist die Beteiligung besonders bei zwei großen Gruppen der Psychopathen. Einmal sind es die Gesellschaftsfeinde und Querulanten, die auf Grund ihrer allgemeinen Ideen oder zu grob egoistischen Zwecken sich der politischen und sozialen Bewegung anschließen. Die zweite Gruppe sind die Hochstapler und Renommisten, die aus reiner Großmannssucht sich in führende Rollen drängen, zu der sie sich äußerlich eignen, weil sie den Massen imponieren und sie mit sich reißen.“⁸ Darüber hinaus konstatierte Hildebrandt generell einen „psychopathischen Einschlag der Revolution und der weiteren Klassenkämpfe“, der so beträchtlich sei, dass der psychiatrische Experte ihm unabhängig von jeder Partei-richtung kaum sein Interesse versagen könne.⁹

Zwar fiel die Revolution als vorgeblich krankhaftes Phänomen der Gesellschaft an sich nicht in das Gebiet der klinischen Psychiatrie, die sich ja mit dem leidenden Individuum auseinanderzusetzen hatte.¹⁰ Trotzdem zeigten sich Psychiater vielfach geneigt, auch den politischen und sozialen Umsturz psychopathologisch zu deuten. Wie bereits zeitgenössisch wahrgenommen wurde, begaben sie sich damit freilich auf das Feld einer weltanschaulich gefärbten Wertewissenschaft. In dem Beitrag „Zur Soziologie der Neurosen“,¹¹ in dem sie sich mit dem Streben der Psychiatrie auseinandersetzt, Bedingtheiten von „Gemeinschaft und seelenkrankem Individuum“ zu erfassen, thematisiert Frieda Reichmann Ursachen des „Drängens psychopathischer Persönlichkeiten zu Führerrollen in revolutionären Bewegungen“. ¹² Zwar stimmt sie Autoren wie „Bonhoeffer, Freimark, Kraepelin, Roffenstein, Stelzner u. a.“ zu, wonach die Betroffenen versuchten, „das Interesse der Umwelt mit tendenziösen hysterischen Symptombildungen zu erzwingen“, ¹³

⁶ Vgl. Stefan Breuer: Ästhetischer Fundamentalismus und Eugenik bei Kurt Hildebrandt. In: Bernhard Böschenstein u. a. (Hg.): Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft. Berlin u. a. 2005, S. 291–310 (mit weiterführenden Literaturhinweisen).

⁷ Kurt Hildebrandt: Forensische Begutachtung eines Spartakisten. In: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin 76 (1920), S. 479–518.

⁸ Ebd., S. 479; weiter heißt es: „Vielleicht wäre die Frage nicht unberechtigt, ob die jetzige Revolution, da ihr der alkoholische Rausch im ganzen fehlte, um so mehr des psychopathischen bedurfte.“

⁹ Ebd.

¹⁰ Gaston Roffenstein: Einige grundsätzliche Bemerkungen zum Problem Psychopathologie und Gesellschaft. In: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 109 (1927), S. 151–158, hier: S. 152.

¹¹ Frieda Reichmann: Zur Soziologie der Neurosen. In: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 89 (1924), S. 60–67.

¹² Ebd., S. 63.

¹³ Ebd.

doch vermag sie den wissenschaftlichen Wert einschlägiger Arbeiten nur bedingt anzuerkennen, da die ihnen zugrunde liegenden politischen Ereignisse aufgrund zu geringer zeitlicher und persönlicher Distanz nicht werturteilsfrei betrachtet würden: „Man kann aus fast jeder dieser Arbeiten die politische Gesinnung ihres Verfassers ableiten!“¹⁴ Mutatis mutandis gelte auch hier Karl Jaspers Aussage über die Gefahren und den bedingten Wert aller Pathografien: „Sie überschreiten ihre Grenzen, indem sie mit unzureichenden Mitteln den Wert der künstlerischen Leistungen interpretieren.“¹⁵ Es war dies ein Gedanke, dem Eugen Kahn im August 1919 in einem Beitrag über „Psychopathen als revolutionäre Führer“ mit der Bemerkung entgegentrat, dass der Psychiater jederzeit in der Lage sein müsse, „unparteiisch und nach bestem Wissen und Gewissen sein Urteil abzugeben“.¹⁶

In die Zeit, in der Justiz und Psychiatrie sich mit Albert P. zu befassen hatten, fielen Ereignisse, die nach Kapitulation und Novemberrevolution 1918 die weitere Entwicklung im Nachkriegsdeutschland prägten und die auch das im Folgenden zu behandelnde Verhältnis von Psychiatrie und Gesellschaft in der Weimarer Republik beeinflussten: Am 19. Januar 1919 bestätigte das Ergebnis der Wahl zur verfassungsgebenden Nationalversammlung die Festlegung auf die parlamentarische Demokratie als zukünftige Staatsform, wenn auch unter „grundsätzlicher Beibehaltung der überkommenen Gesellschaftsordnung“.¹⁷ An eine Räterepublik nach sowjetischem Vorbild war nun nicht mehr zu denken, auch wenn in den ersten Monaten des Jahres 1919 vielerorts in bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen darum noch hart gefochten wurde.¹⁸ In Berlin war die Entscheidung bereits mit der Niederschlagung des Januaraufstands und der auf die Ermordung Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts am 15. Januar 1919 folgenden Unruhen gefallen;¹⁹ die kurzlebige Münchener Räteherrschaft wurde Anfang Mai des Jahres endgültig niedergeworfen.²⁰ Der deutsch-völkische Reichstagsabgeordnete Axel von Freytagh-Loringhoven urteilte rückblickend, dass die Schlagworte „Räterepublik“ und „Diktatur“ auch deshalb keinen Widerhall im deutschen Volke gefunden hätten, weil klar gewesen sei, dass die so bezeichneten Ziele niemals Wirk-

¹⁴ Reichmann: Soziologie der Neurosen (wie Anm. 11), S. 63f.

¹⁵ Karl Jaspers: Allgemeine Psychopathologie. Berlin/Heidelberg 1946, S. 610; Jaspers weiter: „Die Pathographie ist eine heikle Sache.“

¹⁶ Eugen Kahn: Psychopathen als revolutionäre Führer. In: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 52 (1919), S. 90–106, hier: S. 90.

¹⁷ Heinrich August Winkler: Geschichte des Westens. Die Zeit der Weltkriege 1914–1945. München 2011, S. 133.

¹⁸ Ebd., S. 146f.; Ernst van den Bergh, Chef der Ministerialabteilung im Reichswehrministerium, notierte am 2.2.1919: „Räte-System oder National-Vers.? Chronische Krankheit oder Gesundheit? Zermürbung oder Aufbau? – als akute Krankheit kann man das Räte-System ertragen, man kann es verstehen, es ist kein ‚heller Wahnsinn‘, wenn es auch eine etwas gedankenschwache Kopie einer auf anderen Verhältnissen beruhenden russischen Erscheinung ist. Aber unsere Revolution ist eben überhaupt eine Infektionskrankheit, die den geschwächten Organismus befiel.“, zit. nach: Wolfram Wette (Hg.): Aus den Geburtsstunden der Weimarer Republik. Das Tagebuch des Obersten Ernst van den Bergh (= Quellen zur Militärgeschichte, Bd. 1). Düsseldorf 1991, S. 83.

¹⁹ Hagen Schulze: Weimar. Deutschland 1917–1933. Berlin 1982, S. 180.

²⁰ Winkler: Geschichte des Westens (wie Anm. 17), S. 145–147.

lichkeit werden würden: „Ein Traum aus dem Irrenhause war in ihnen verkörpert, nicht mehr. Und es heißt nicht, positive Ziele setzen, wenn man die Ausgeburt eines kranken Hirns verwirklichen will.“²¹ Im Januar 1920 trat der Versailler Vertrag in Kraft; ein Akt, der aus der Sicht deutscher Zeitgenossen einer „geistigen Kastration“ gleichkam.²² Anfang 1920 wurde auch die NSDAP gegründet und im März des Jahres nach dem sogenannten Kapp-Putsch der Ruhraufstand niedergeschlagen. Als im Juni die erste reguläre Reichstagswahl abgehalten wurde, erlitt die Weimarer Koalition aus SPD, DDP und Zentrum massive Verluste; Ernst Troeltsch konstatierte eine „Zertrümmerung der die neue Verfassung tragenden Mitte“.²³ Die Regierungsgewalt ging jetzt auf ein bürgerliches Minderheitskabinett über, ohne dass die Arbeiterschaft darauf noch nennenswert reagiert hätte. Man ist versucht, mit Cesare Lombroso festzustellen, es existiere tatsächlich eine „durch allzu grosse Erregung der Leidenschaft verursachte Tendenz [...], die alle Revolutionen fehlschlagen, sich durch ihre eigenen Excesse vernichten lässt und die alle Erfolge der Revolutionen zerstört oder doch erheblich verringert“.²⁴

Im Weiteren soll gezeigt werden, dass die gegenrevolutionäre Bewegung nach dem Ersten Weltkrieg sich über allfällige medizinische Metaphern hinaus der Psychopathologisierung der Revolution und ihrer Protagonisten bediente, um diese unglaublich und verächtlich zu machen, und dass zahlreiche psychiatrische Experten ihr spezifisches Wissen für diesen Zweck bereitwillig zur Verfügung stellten. Es geht dabei um die Konfrontation der Psychiater mit gesellschaftlichen Verwerfungen und Krisenerscheinungen, die sie im Militärdienst stehend, als Anstaltsärzte oder in den Universitätspsychiatrien im Zuge von Niederlage, Revolution und damit einhergehenden sozialen und ökonomischen Unsicherheiten erlebt hatten und erlebten. Es waren dies Phänomene, die nicht nur verstörten, sondern auch Vorurteile und Besitzstandsdenken provozierten.

Insbesondere die Auffassung von der „Masse“ und die Wechselwirkung von Gemeinschaft und kranken oder psychopathisch disponierten Individuen schienen den Deutungsanspruch der Psychiater zu rechtfertigen, denn „Masse“ wurde nicht nur mit Unterschicht, sondern auch mit Unverstand, Unselbstständigkeit und Suggestibilität in Verbindung gebracht: „Da die Massen ihrem Wesen nach ihr eigenes Dasein nicht lenken können noch dürfen und noch weniger imstande sind, die Gemeinschaft zu regieren, ist damit gesagt, daß Europa heute in der schwersten Krise

²¹ Axel von Freytag-Loringhoven: Zur Psychologie der Revolution. In: *Konservative Monatschrift* 78 (1921), S. 199–210, hier: S. 206.

²² Hans von Liebig: Politische Betrachtungen. In: *Deutschlands Erneuerung* 3 (1919), S. 358–368, hier: S. 366; vgl. auch Frank Reichherzer: „Alles ist Front!“ Wehrwissenschaften in Deutschland und die Bellifizierung der Gesellschaft vom Ersten Weltkrieg bis in den Kalten Krieg (= Krieg in der Geschichte, Bd. 68). Paderborn 2012, S. 129.

²³ Ernst Troeltsch: *Die Fehlgeburt einer Republik*. Spektator in Berlin 1918 bis 1922. Frankfurt a. M. 1994, S. 148.

²⁴ Cesare Lombroso/Rodolfo Laschi: *Der politische Verbrecher und die Revolutionen in anthropologischer, juristischer und staatswissenschaftlicher Beziehung*. 2 Bde. Hamburg 1891/1892, hier: Bd. 1, S. 37.

steht, die über Völker, Nationen, Kulturen kommen kann.“²⁵ So lag es nahe, nervenärztliches Wissen im Hinblick auf die Symptomatologie und Behandlung individueller funktionaler Störungen ebenso zu nutzen wie zur Erklärung der Wirkung seelisch abnormer Persönlichkeiten auf die beeinflussbare Masse.

Dabei ist der in den psychiatrischen Expertisen vielfach hergestellte Konnex von Degeneration und individuellem Versagen in gesellschaftlichen Zusammenhängen insofern von besonderer Bedeutung, als mit der Annahme einer konstitutionellen (genetischen) Veranlagung zu Psychopathie der Anschluss an gängige Denkmuster der Psychiatrie im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts hergestellt wurde. Die konservativ geprägte Psychopathologisierung des Umsturzes und die Notwendigkeit, sich den Phänomenen moderner Massenbewegungen zu stellen,²⁶ finden ihren Ausdruck in rezenten (natur-)wissenschaftlichen Begründungen, mithin in jener Modernität, deren sozialen und kulturellen Auswirkungen man sich entgegengestellte.

Zwar gab es, indem sich das politische System 1919 auf Wahlen auf demokratischer (pejorativ gewendet also wiederum „Massen“-) Grundlage gründete, auch für die Gegner der Republik an sich nur noch die Möglichkeit, durch die Gewinnung einer Mehrheit zur Macht zu gelangen, doch widerstrebte insbesondere gekränkten elitären konservativen Kräften das Prinzip gleicher Wahlen für alle Staatsbürger, das nun auch Frauen und Soldaten sowie in letzter Konsequenz sogar „Geisteskranke“ einschloss.²⁷

²⁵ José Ortega y Gasset: *Aufstand der Massen*. München ²2007, S. 5.

²⁶ Hans-Joachim Bieber: *Bürgertum in der Revolution. Bürgerräte und Bürgerstreiks in Deutschland 1918–1920*. Hamburg 1992, S. 43.

²⁷ Die Wahl zur Deutschen Nationalversammlung war die erste allgemeine reichsweite Wahl nach dem Verhältniswahlrecht. Vom Grundsatz her waren damit auch alle Patienten von Heil- und Pflegeanstalten wahlberechtigt, die nicht entmündigt waren oder unter Vormundschaft standen. Der Ausschlussgrund einer dauernden Armenunterstützung, der für den überwiegenden Teil der Anstaltspatienten bislang gegolten hatte, spielte keine Rolle mehr. Max Fischer (1862–1940), Direktor der Anstalt Wiesloch bei Heidelberg, äußerte sich bereits Anfang 1919 zur Frage des Wahlrechts; vgl. Max Fischer: *Wahlrecht, Wahlfähigkeit und Wählbarkeit der Geisteskranken*. In: *Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift* 20 (1918/19), S. 313–316. Den Anlass bot ihm offenbar ein Bericht der „Memminger Zeitung“ vom 16.1.1919, wonach Pfleglinge einer „Kretinenanstalt“ von den leitenden Franziskanerinnen an die Wahlurne geleitet worden wären, um ihre Stimme abzugeben. Die sozialdemokratische Partei habe dagegen Protest eingelegt; ebd., S. 313. Die „Frankfurter Zeitung“ hätte zu dem Vorgang bemerkt, dass die „im geringen und mittelmäßigen Grade Geistesschwachen“ offenbar noch als Zentrumswähler in Betracht gekommen wären; ebd. In seinem Beitrag erwägt Fischer zunächst die Ausstellung eines richterlich bestätigten ärztlichen Zeugnisses für die Wahrnehmung des aktiven Wahlrechts durch die Patienten, kommt dann aber doch zu der Einschätzung, dass es unbedingt im Interesse der Kranken läge, „daß sie als psychisch Leidende, auch wenn sie wahlfähig sind, mit den Aufregungen des Wahlkampfes und Wahlverfahrens im allgemeinen verschont bleiben und ihnen auch nach dieser Richtung der Anstaltsfrieden wie eine neutrale Zone zwischen den Parteien zugute käme.“; ebd., S. 315. Ausnahmen gäbe es evtl. unter den „Psychisch Nervösen, den Zyklothymen, den geringgradig Verstimmten, den Hypochondern, leichten Dégénérés und Psychopathen usw. Ich kenne keine Formel, unter der einem solchen Kranken der Gang zur Wahl verboten werden könnte.“; ebd. Hinsichtlich der Wahrnehmung des passiven Wahlrechts müsse man „in der jetzigen Ausnahmezeit“ immerhin auf das Emporkommen kranker Personen gefasst sein: „Ich denke dabei an

1934 wies der Vizekanzler im Kabinett Hitler, Franz von Papen (1879–1969), in seiner Marburger Rede darauf hin, dass sich in den Nachkriegsjahren „eine Art von konservativ-revolutionärer Bewegung“ entwickelt habe, die sich vom Nationalsozialismus wesentlich nur durch die Taktik unterschieden habe: „Da die deutsche [= konservative] Revolution gegen die Demokratisierung und ihre verhängnisvollen Folgen kämpfte, so lehnte der neue Konservatismus folgerichtig jede weitere Demokratisierung ab und glaubte an die Möglichkeit des Ausschaltens pluralistischer Kräfte von oben.“²⁸ Die „konservativ-revolutionäre Bewegung“,²⁹ von der hier die Rede ist, hatte ihren Ursprung nicht zuletzt im Augusterlebnis von 1914,³⁰ durch das die Deutschen jenseits aller Differenzen und Unterschiede zu einer nationalen Gemeinschaft verschmolzen seien. Damals habe sich die Ständegesellschaft von einer temporären „Verteidigungsgemeinschaft“ zu einer auf Dauer angelegten „Volksgemeinschaft“ gewandelt.³¹ Der Freiburger Psychiater Alfred Hoche (1865–1943) hatte diese Transformation mit der Formulierung umschrieben, das ganze Volk sei „in einen einheitlichen geschlossenen Organismus höherer Ordnung“ umgewandelt gewesen.³² Während der hier geschilderte „Geist von 1914“ noch als retrospektive Beschreibung einer temporären gemeinschaftsorientierten Haltung aufzufassen ist, brachte dessen Beschwörung als „Ideen von 1914“ die Umsetzung in ein politisches Programm mit sich, das weit in die Weimarer Republik hineinwirkte.³³ Die „Ideen von 1914“ wurden gegen die Ideale von 1789 in Stellung gebracht;³⁴ „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ einer

gewisse Zykllothyme, Psychopathen, Querulanten, Haltlose. Manche Reden, die man heutzutage liest, klingen inhaltlich dem Psychiater keineswegs ganz fremd an und rufen Erinnerungen aus seiner Praxis wach.“; ebd., S. 316.

²⁸ Franz von Papen: Rede des Vizekanzlers von Papen vor dem Universitätsbund, Marburg, 17. 6. 1934, S. 5; Scan des Originaldrucks online zugänglich unter: <http://lagis.online.uni-marburg.de/img/edb/pdf/737-Q-10.pdf> (letzter Zugriff am 9. 10. 2015).

²⁹ „Konservative Revolution“ wird hier lediglich als Begriff aus den zeitgenössischen Schriften verwendet, nicht aber als wissenschaftlicher Ordnungsbegriff, mit dem eine selbstständige, einheitliche politische Strömung bezeichnet würde. Vgl. Stefan Breuer: Die „Konservative Revolution“ – Kritik eines Mythos. In: Politische Vierteljahresschrift 31 (1990) 4, S. 585–607; ders.: Anatomie der Konservativen Revolution. Darmstadt 1993. Breuer grenzt sich damit insbes. von Mohler bzw. der Rezeption Mohlers ab. Vgl. etwa: Armin Mohler/Karlheinz Weißmann: Die Konservative Revolution in Deutschland 1918–1932. Ein Handbuch. Graz 2005.

³⁰ Mohler/Weißmann: Revolution (wie Anm. 29), S. 59–62.

³¹ Jeffrey Verhey: Der Mythos des „Geistes von 1914“ in der Weimarer Republik. In: Wolfgang Bialas/Burkhard Stenzel (Hg.): Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur. Weimar u. a. 1996, S. 85–96, hier: S. 85.

³² Alfred E. Hoche: Aus der Werkstatt. München/Berlin 1941, S. 198.

³³ Steffen Bruendel: Die Geburt der „Volksgemeinschaft“ aus dem „Geist von 1914“. Entstehung und Wandel eines „sozialistischen“ Gesellschaftsentwurfs. In: Zeitgeschichte-online, Thema: Fronterlebnis und Nachkriegsordnung. Wirkung und Wahrnehmung des Ersten Weltkriegs, Mai 2004, S. 6, online zugänglich unter: www.zeitgeschichte-online.de/sites/default/files/documents/bruendel_0.pdf (letzter Zugriff am 9. 10. 2015).

³⁴ Wolfgang J. Mommsen: Der Erste Weltkrieg und die Krise Europas. In: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich (Hg.): Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ... Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte NF, Bd. 1). Essen 1993, S. 25–42, hier: S. 36.

spezifisch „deutschen Freiheit“, „Kameradschaft“ und einem „Sozialismus“ deutsch-nationaler Prägung gegenübergestellt. „Deutscher Freiheit“ war demnach die freiwillige Einordnung in die Gesamtheit der Nation eingeschrieben; „Kameradschaft“ wurde – von natürlicher Ungleichheit ausgehend – in einem bewussten Antagonismus zur westlichen „Gleichmacherei“ propagiert; der „nationale Sozialismus“ schließlich galt als spezifisch deutsche Form von „Einheit und Brüderlichkeit“ in Abgrenzung zu den Partikularinteressen im Parteienstaat.³⁵ Diese Auffassung des Gemeinwesens ließ sich weniger von rationalen als vielmehr von „naturhaften“ Grundsätzen leiten und zielte nach dem Weltkrieg vor allem auf die Wiederherstellung der Einheit im Inneren zur Erlangung völkischer Exklusivität, die wiederum als Ausgangspunkt für eine effektive Revisions- und Machtpolitik dienen sollte. Die „konservative Revolution“ kann so als Versuch verstanden werden, ein integratives Politik- und Kulturverständnis gegen die vermeintlich zerstörerischen und spaltenden Elemente des Liberalismus in Stellung zu bringen.³⁶ Damit verband sich geradezu notwendig die Vorstellung einer „Ordnung der Ungleichheit“,³⁷ die durch einen autoritären Staatsaufbau und die gesellschaftliche Reorganisation nach ständischem Muster mit dem Ergebnis der Herrschaft einer Minderheit über die Masse (wieder) herzustellen sei.³⁸ Gemeinschaft richtete sich hier gegen Gesellschaft, Nation gegen Klasse, Deutschtum gegen Judentum. Man könnte von einer „evolutionären Hierarchie“ sprechen, die auch von großen Teilen der zeitgenössischen Psychiatrie mitbegründet und vertreten wurde. Denn zu den „konservativen Revolutionären“ sind nach 1918 auch Psychiater als Angehörige der Mittelschicht, insbesondere des Bildungs- oder Kulturbürgertums, zu rechnen, die angesichts der Zeitereignisse nicht nur mental verunsichert, sondern als Angestellte oder Beamte in den Landesanstalten und an den Universitäten auch materiell in Not geraten waren.³⁹ So schrieb Wilhelm Weygandt (1870–1939), Direktor der Staatskrankenanstalt Friedrichsberg und Ordinarius für Psychiatrie an der Universität Hamburg, im Vorfeld der Sitzung des Deutschen Vereins für Psychiatrie in der Hansestadt im Mai 1920 an Emil Kraepelin: „Vielleicht ist es für manche Besucher der Versammlung lehrreich, einen Blick in eine Großstadt zu werfen, in der die Mehrheitssozialdemokratie in Reinkultur wirtschaftet, nur beeinflusst durch die Angst vor den Unabhängigen und infolge dessen noch eifriger darauf bedacht, den Handarbeitern mit Riesenlöhnen zu schmeicheln auf Kosten der immer mehr bedrückten und helotisierten Kopfarbeiter und Beamten.“⁴⁰

³⁵ Bruendel: Geburt (wie Anm. 33).

³⁶ Sabine Marquardt: *Polis contra Polemos. Politik als Kampfbegriff der Weimarer Republik* (= Münstersche historische Forschungen, Bd. 11). Köln u. a. 1997, S. 167.

³⁷ Stefan Breuer: *Ordnungen der Ungleichheit – die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871–1945*. Darmstadt 2001.

³⁸ Marquardt: *Polis contra Polemos* (wie Anm. 36), S. 168.

³⁹ Ebd., S. 158.

⁴⁰ Wilhelm Weygandt an Emil Kraepelin, 5. 5. 1920, zit. nach: Emil Kraepelin: *Kraepelin in München II. 1914–1921*. Hg. von Wolfgang Burgmair, Eric J. Engstrom und Matthias M. Weber. München 2009, S. 346–348, hier: S. 346.

So recht greifbar werden die konservativen Gegner einer liberalen und pluralistischen Demokratie als Mitglieder der außerparlamentarischen Vaterlandspartei, die seit 1917 gegen einen „Verständigungsfrieden“ agitierte. Im sogenannten großen Aufruf dieser Organisation heißt es am 2. September 1917: „Nervenschwache Friedenskundgebungen verzögern [...] nur den Frieden. Unsere [...] Feinde erblicken in ihnen nur den Zusammenbruch deutscher Kraft. [...] Um einen Frieden bald zu erreichen, müssen wir nach Hindenburgs Gebot die Nerven behalten.“⁴¹ Das wesentliche Element des Aufrufs war auch nach Einschätzung eines zeitgenössischen Beobachters die Hervorhebung der Nervenstärke und des Willens als Kriegsmittel: „Unbeugsamer Wille zum militärischen Sieg, Wille zum Durchhalten und politischen Sieg, beide verloren gegangen, werden neu gefordert.“⁴²

Ärzte und auch Psychiater waren in der Vaterlandspartei führend vertreten. So ist der Hygieniker und Rassenkundler Max von Gruber (1853–1927) als „Geschäftsführender Vorstand“ in Bayern zu ihren ideologischen Vordenkern zu rechnen und auch Emil Kraepelin trat früh öffentlich für die Bewegung ein.⁴³ Weitere prominente Mitglieder waren Houston Stewart Chamberlain (1855–1927), Cosima Wagner (1837–1930), der Verlagsbuchhändler Julius Friedrich Lehmann (1864–1935) und der Schriftsteller Ludwig Thoma (1867–1921).⁴⁴ Thoma verfasste Anfang April 1921 anonym einen Leitartikel für den „Miesbacher Anzeiger“, der zu dieser Zeit über Bayern hinaus als Forum der extremen Rechten wahrgenommen wurde.⁴⁵ Unter dem Titel „Schwarmgeister“ polemisierte er darin gegen den bayerischen USPD-Politiker Karl Gareis (1889–1921), den er als „typischen Geisteskranken aus der Umsturzzzeit“ bezeichnete.⁴⁶ Terminologisch wie inhaltlich angelehnt an psychiatrische Positionen führte er aus, dass man sich in geordneten Zeiten noch „Originale“ hätte leisten können. „Als aber“, so Thoma, „unser Volk erkrankte und aufs Siechbett kam, trat die erschreckende Erscheinung ein, daß alles, was wir an Narren, Deppen und Trotteln hatten – und der Krieg hatte die Zahl unheimlich vermehrt – sich auf die Politik warf und im Narrenhaus, das unser Staat wurde, eine Rolle spielen durfte.“⁴⁷ Gareis sei „ein entnervter, dekrepiter

⁴¹ Karl Wortmann: Geschichte der Deutschen Vaterlands-Partei 1917–1918 (= Hallische Forschungen zur neueren Geschichte NF, Bd. 3). Halle a. d. S. 1926, S. 31.

⁴² Ebd., S. 33.

⁴³ Vgl. etwa: Der Volksausschuß für die rasche Niederkämpfung Englands. Aufruf. In: Der Panther. Deutsche Monatsschrift für Politik und Volkstum 5 (1917), S. 424–426, abgedruckt in: Kraepelin: Kraepelin in München II (wie Anm. 40), S. 181–185. Der Aufruf wurde von Kraepelin mitunterzeichnet. Zu seinem Engagement und seinen Beweggründen vgl.: Emil Kraepelin: Lebenserinnerungen. Berlin u. a. 1983, S. 192f.

⁴⁴ Vgl. Sarah Hadry: Art. Deutsche Vaterlandspartei (DVLP), 1917/18. In: Historisches Lexikon Bayerns; online zugänglich unter: http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44862#18 (letzter Zugriff am 9. 10. 2015).

⁴⁵ Zum „Miesbacher Anzeiger“ und zu Thomas Anonymität vgl. Wilhelm Volkert (Hg.): Ludwig Thoma. Sämtliche Beiträge aus dem „Miesbacher Anzeiger“ 1920/21. München/Zürich 1889, S. 450–452.

⁴⁶ Der vollständige Wortlaut des Artikels in: ebd., S. 204–206, Zitat: S. 205.

⁴⁷ Ebd.

[= heruntergekommener, abgelebter] Narr“ und gehöre ins Narrenhaus:⁴⁸ „Die sogenannten Ideen, die sich diese erkrankten Gehirne zusammensuchen und die sie mit der Leidenschaftlichkeit aller Geisteskranken verbreiten, sind nur Aufreizungen für den arbeitsscheuen, blutrünstigen Pöbel.“⁴⁹ Von einer psychischen Erkrankung des Pazifisten Karl Gareis ist übrigens nichts bekannt, er wurde wenige Monate nach dem Angriff Thomas im Juni 1921 Opfer eines politischen Mordanschlags.⁵⁰

Alfred Hoche, ebenfalls der Vaterlandspartei angehörend, beschwor noch 1918 intensiv den Gemeinschaftsgedanken: Ein mit einem entsprechenden Sensorium ausgestatteter Außerirdischer wäre sehr erstaunt, wenn er wahrnehmen könnte, „wie in ganz bestimmter geographischer Abgrenzung eine vollkommen gleichgerichtete seelische Einstellung bestimmter Volksmassen“ und „eine Zusammenschweißung vieler Millionen Einzelexemplare von Bewußtsein zu einem gewaltigen Sammelbewußtsein, das wir als Volksseele bezeichnen“, stattgefunden hätte.⁵¹ Aber nicht nur die positive Beschwörung der „Volksseele“ spielte bei ihm eine Rolle, viel mehr noch waren es konterrevolutionäre Fantasien, in deren Mittelpunkt wiederum die „Psychopathologie“ der Revolution stand. Außenseiter seien es, die das politische und öffentliche Leben der jungen Republik dominierten, darunter Vertreter einer selbst erklärten künstlerischen Avantgarde. Da akute Krisen, politische Reformen und künstlerische Moderne hier zusammengingen, wurden diese Phänomene unter dem Gesichtspunkt der Zerstörung von Gemeinschaft und Sicherheit, Autorität und Kultur als krankhaft wahrgenommen.⁵² Oswald Bumke (1877–1950) urteilte in seiner Breslauer Abschiedsvorlesung im Jahr 1920 aus psychiatrischer Sicht über Zeitereignisse und Zeitgenossen: „Ich weiß, daß ich mit der Einstellung des Arztes, des Psychologen und Kriminalpsychologen den Ereignissen der letzten Jahre anders gegenübergestanden habe als viele andere. [...] In den Symptomen des Niedergangs, über die sich so viele entrüstet haben, habe ich nichts erblicken können als Krankheitserscheinungen, als die Formen, unter denen sich der Zusammenbruch eines durch vier Jahre hindurch unerhört belasteten großen Volkes schließlich vollziehen musste.“⁵³ Bumke, Schüler Hoches, ging 1920 von Breslau zunächst nach Leipzig. 1924 übernahm er als Nachfolger Kraepelins die Professur für Psychiatrie in München und die dortige psychiatrische Klinik.⁵⁴ In der zweiten Auflage seines Buches „Kultur und Entartung“ von

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Volkert (Hg.): Ludwig Thoma (wie Anm. 45), S. 454, S. 462f.

⁵¹ Alfred Hoche: Politische Denkfehler. In: Kriegshefte der süddeutschen Monatshefte (April 1918 bis September 1918) 15 (1917/18) 2, S. 315–330, hier: S. 319.

⁵² Detlev J. K. Peukert: Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne. Frankfurt a. M. 1987, S. 89; vgl. auch Thomas Nipperdey: Probleme der Modernisierung in Deutschland (1979). In: ders.: Nachdenken über die deutsche Geschichte. Essays. München 1986, S. 44–59.

⁵³ Bumke: Erinnerungen (wie Anm. 1), S. 83.

⁵⁴ Max Mikorey: Bumke, Oswald. In: NDB 3 (1957), S. 15f.; online zugänglich unter: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd117155365.html> (letzter Zugriff am 9.10.2015).

1922 bekräftigte er noch einmal, dass er in dem Zusammenbruch 1918/19 eine „an sich notwendige Folge der unerhörtesten seelischen und körperlichen Belastung eines Volkes, und zwar eine krankhafte Folge“ sah.⁵⁵

In München, dem „Zentrum der mitteleuropäischen Gegenrevolution“,⁵⁶ waren zahlreiche Führer der Räterepublik nach deren Zusammenbruch in der psychiatrischen Universitätsklinik unter Leitung Emil Kraepelins begutachtet worden; Kraepelins Assistent Eugen Kahn publizierte eine Auswahl dieser Fälle (15 von insgesamt 66), kategorisierte sie (ethisch defekte Psychopathen, hysterische Persönlichkeiten, fanatische Psychopathen, Manisch-Depressive) und bescheinigte den zu medizinischen Untersuchungsobjekten gewordenen politischen Revolutionären in einer geradezu makaber anmutenden Merkmalsliste das Vorhandensein einer Geisteskrankheit:⁵⁷ Ernst Toller sei der „Prototyp eines hysterischen Dégénérés“,⁵⁸ Erich Mühsam ein „fanatischer Psychopath“ und „verschrobener Vertreter seiner Idee“,⁵⁹ Rudolf Eglhofer ein Verbrechertyp und „antisozialer

⁵⁵ Oswald Bumke: *Kultur und Entartung*. Berlin ²1922, S. 104. Die erste Auflage war 1912 unter dem Titel „Über nervöse Entartung“ in Berlin erschienen; zur Entstehung des Buches im Kontext des „Entartungsdiskurses“ vor dem Ersten Weltkrieg vgl. Volker Roelcke: *Krankheit und Kulturkritik. Psychiatrische Gesellschaftsdeutungen im bürgerlichen Zeitalter (1790–1914)*. Frankfurt a. M./New York 1999, S. 176–178.

⁵⁶ Bruno Thoss: *Der Ludendorff-Kreis 1919–1923. München als Zentrum der mitteleuropäischen Gegenrevolution zwischen Revolution und Hitler-Putsch* (= *Miscellanea Bavarica Monacensia*, Bd. 78). München 1978.

⁵⁷ Kahn: *Psychopathen als revolutionäre Führer* (wie Anm. 16).

⁵⁸ Ebd., S. 96; Ernst Toller wird nur notdürftig als „Erwin Sinner, 26 Jahre, led., stud. jur.“ anonymisiert. In seinen Erinnerungen beschreibt Toller die Situation in der Psychiatrischen Universitätsklinik, in welcher er 1917 in der Folge eines psychischen Zusammenbruchs von Emil Kraepelin bzw. von dessen Tochter (und Assistenzärztin) Toni untersucht wurde: „Abends besucht uns eine junge Ärztin, die Tochter des Professors Kräpelin, sie kommt an mein Bett, freundlich zittert ihr Kneifer, ich bitte sie leise um ein Schlafmittel, ich weiß nicht, ob meine Nerven einer dritten schlaflosen Nacht standhalten, heftig schwankt der Kneifer: – Das glaub ich, erst das Vaterland verraten und dann so schlapp sein und Schlafmittel verlangen! Schon beugt sie sich über das Bett eines Idioten: – Nicht wahr, Herr Schmidt, sie waren an der Front, Sie würden nicht dem Feinde Vorschub leisten? Blöde stiert Herr Schmidt.“ [...] „Der Direktor der psychiatrischen Klinik ist jener berühmte Professor Kräpelin, der in einem Münchener Bierkeller einen Bund zur Niederkämpfung Englands gegründet hat. – Herr, fährt er mich an, als ich ihm vorgeführt werde, wie können Sie es wagen, die berechtigten Machtansprüche Deutschlands zu leugnen, dieser Krieg wird gewonnen, Deutschland braucht neuen Lebensraum, Belgien und die baltischen Provinzen, Sie sind schuld, daß Paris nicht erobert ist, sie verhindern den Siegfrieden, der Feind heißt England. Das Gesicht des Herrn Professor rötet sich, mit dem Pathos des manischen Versammlungsredners sucht er mich von der Notwendigkeit alld deutscher Politik zu überzeugen, ich lerne, daß es zwei Arten Kranke gibt, die harmlosen liegen in vergitterten, klinkenlosen Stuben und heißen Irre, die gefährlichen weisen nach, daß Hunger ein Volk erzieht und gründen Bünde zur Niederwerfung Englands, sie dürfen die harmlosen einsperren. [...] – Nicht länger dabe halten als notwendig, schnarrt seine Stimme.“; Ernst Toller: *Eine Jugend in Deutschland*. Reinbek bei Hamburg ²⁰2009, S. 77f. Das damalige Gutachten über Toller in: Kraepelin: *Kraepelin in München II* (wie Anm. 40), S. 145–177.

⁵⁹ Kahn: *Psychopathen als revolutionäre Führer* (wie Anm. 16), S. 97f. (anonymisiert als: Werner Leidig, 41 Jahre, verh., Schriftsteller).

Psychopath“.⁶⁰ Der „echte Führer“ unterschied sich seines Erachtens vom Revolutionär „durch überragende schöpferische und kritische Intelligenz, durch den unbeugsamen, unbeirrbaren und reinen Willen und durch die vollkommene Beherrschung der Affekte“.⁶¹

Auch Karl Bonhoeffer (1968–1948), Direktor der Psychiatrischen und Nerven-klinik der Charité seit 1912 und von 1920 bis 1934 Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, äußerte sich über einen Zeitraum von mehr als dreißig Jahren zwischen 1914 und 1947 mehrfach zur Frage, inwieweit politische, soziale und kulturelle Zustände einer psychopathologischen Betrachtung zugänglich seien,⁶² und er blieb dabei, was seine Schlüsse angeht, bemerkenswert konstant.⁶³ Bonhoeffer wies regelmäßig auf die Unabhängigkeit psychischer Erkrankungen von äußeren Schädigungen hin: „Der Krieg schafft mehr Erkrankungen, aber keine neuen Krankheiten.“⁶⁴ Er stellte außerdem fest, dass es sich bei „Schreckemotiven“ und Schockwirkungen, wie sie vielfach im Krieg beobachtet worden seien, nach zeitgenössischer Terminologie vorwiegend um aus der Konstitution erwachsene Manifestationen handele,⁶⁵ die bei den Psychopathen zudem häufig durch ein „Willensmoment“ geprägt seien; dabei schwang in seiner Beurteilung auch der Gedanke der Beeinflussung und Erziehung dieser Individuen mit. „Rassehygienisch“, auch dies thematisierte Bonhoeffer regelmäßig, sei „der Zustand der Psychopathenauslese“ für ihn unbefriedigend: ihre „volle Beseitigung“ liefe auf eine „Nivellierung in der Richtung der Durchschnittlichkeit und der Subalternität“ hinaus; andererseits sei die Auslese, die der moderne Krieg getroffen habe, „in hohem Maße dysgenisch“; allein was von den „Psychopathien unter [...] [den] Gefallenen war, dürfte nach zahlreichen Erfahrungen zum großen Teil dem Typus der wertvollen Psychopathen zugehört haben“.⁶⁶ Bonhoeffer hatte bereits 1914

⁶⁰ Ebd., S. 94 (anonymisiert als: Robert Iglauer, 23 Jahre, led., Matrose).

⁶¹ Ebd., S. 101f. Kahn und Krapelin wurden scharf kritisiert von: Fidelis [= Felix Boenheim]: Deutschlands Psychiater in ihrer Stellung zu den Revolutionären. In: Das Forum 4 (1919/20), S. 397–400, obwohl Boenheim Ernst Toller durchaus distanziert gegenüberstand: „Nicht unser Freund. [...] Auch ich glaube, daß Ernst Toller ein Psychopath ist. Aber was will denn das besagen? Herr Kahn, als Fachmann, könnte doch wissen, daß man endlich auch in psychiatrischen Kreisen so weit ist, daß das Wort ‚Psychopath‘ nicht ein Werturteil ist. [...] Solche psychopathischen Personen können Gipfel der kulturellen und geistigen Entwicklung darstellen [...]“; ebd., S. 398.

⁶² Karl Bonhoeffer: Inwieweit sind politische, soziale und kulturelle Zustände einer psychopathologischen Betrachtung zugänglich? In: Klinische Wochenschrift 2 (1923), S. 598–601.

⁶³ Karl Bonhoeffer: Psychiatrie und Krieg. In: Deutsche Medizinische Wochenschrift 40 (1914) 40, S. 1777–1779; ders.: Psychopathologisches aus der Nachkriegszeit. In: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung 28 (1931), S. 138–142; ders.: Psychopathologische Erfahrungen und Lehren des Weltkriegs. In: Münchener Medizinische Wochenschrift 60 (1934) 31, S. 1212–1215; ders.: Vergleichende psychopathologische Erfahrungen aus beiden Weltkriegen. In: Der Nervenarzt 18 (1947), S. 1–4.

⁶⁴ Bonhoeffer: Psychiatrie und Krieg (wie Anm. 63), S. 1778.

⁶⁵ Karl Bonhoeffer: Zur Frage der Schreckpsychosen. In: Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie 46 (1919) 3, S. 143–156, hier: S. 150.

⁶⁶ Ders.: Psychopathologische Erfahrungen (wie Anm. 63), S. 1215.

hinsichtlich der praktischen Bedeutung der Psychiatrie im Krieg festgestellt, dass diese das Heer von Individuen befreien könne, die zwar an sich nicht geisteskrank seien, jedoch „nach ihrer psychischen Konstitution“ in absehbarer Zeit den Strapazen des Dienstes nicht mehr gewachsen und damit dafür disponiert seien, aufgrund ihrer psychischen Labilität aus dem Gleichgewicht geworfen zu werden.⁶⁷ Betroffen seien vor allem „die angeborenen psychopathischen Zustände, die verschiedenen Abstufungen der intellektuellen Defektzustände und die psychopathischen Konstitutionen“, deren soziale Anpassungsfähigkeit innerhalb des „Heeresorganismus“ versage.⁶⁸ „Fast ausnahmslos“, so Bonhoeffer, „ließ sich feststellen, daß es sich um Individuen handelte, die schon früher konstitutionell psychopathische Erscheinungen dargeboten hatten.“⁶⁹ Und die diese, möchte man hinzufügen, wohl auch künftig wieder zeigen würden.

Nach dem Krieg äußerte Bonhoeffer sich dann 1923 dazu, ob auf gesellschaftliche und „kulturelle Erscheinungen eine den Erfahrungen und der Methodik der Individualpsychopathologie entnommene Betrachtungsweise anzuwenden“ sei.⁷⁰ Er bezog sich dabei auf Autoren, die glaubten, in „biologischem Sinne eine Pathologie unserer Kulturwelt aufzeigen zu können, und die eine Gesundung unserer Verhältnisse recht eigentlich von den Biologen, Psychologen und Psychiatern“ erwarteten.⁷¹ Bonhoeffer hielt fest, dass ein „fremd anmutender, absurd erscheinender Inhalt irgendwelcher zeitbeherrschender Ideen oder aus der Zeit herausfallender Ideen“ an sich nicht krankhaft sei und damit kein Handlungsfeld der Psychiatrie darstelle – im Gegenteil: „Man darf wohl sagen, dass nichts so sehr imstande ist, die Psychiatrie und mit ihr die Medizin zu diskreditieren, als wenn sie mit dem Anspruch wissenschaftlicher, also scheinbar objektiver Methodik zeitbewegende Ideen um ihres Inhaltes willen für ihr Ressort in Anspruch nehmen will.“ Fraglich bleibe nun allerdings, ob auch bei „sozial, politisch oder aus sonstiger Ideengemeinschaft zusammengehörigen Gesellschaftskreisen Bewußtseinsvorgänge auftreten“ könnten, die im sozialen Leben zu etwas der individuellen Wahnbildung Wesensverwandtem führten. Diese Frage wird von Bonhoeffer eindeutig bejaht: „Es ist kein Zweifel, daß wir im Leben der Völker Erscheinungen begegnen, die dem psychischen Mechanismus dessen entsprechen, was uns aus der Psychiatrie als induziertes Irresein bekannt ist. [...] Das ist der psychische Boden, auf dem wir psychische Epidemien entstehen sehen.“⁷² Dem Verhältnis von Masse und Individuum maß Bonhoeffer große Bedeutung bei: „Wir stehen in einer Zeit der Lösung und des teilweisen Zusammenbruchs von lebensbeherrschenden, überwertigen, traditionellen Ideen, die bisher große Massen von Individuen zu politischen, gesellschaftlichen und religiösen Gemeinschaften zusammengeschlos-

⁶⁷ Ders.: Psychiatrie und Krieg (wie Anm. 63), S. 1777.

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Ebd., S. 1778.

⁷⁰ Bonhoeffer: Politische, soziale und kulturelle Zustände (wie Anm. 62), S. 598.

⁷¹ Ebd.

⁷² Ebd., S. 599.

sen hatten. [...] Eine Art Absplittierungsgefühl läßt starke centripetale Affekte frei werden, die zum Zusammenschluß mit anderen Individuen [...] drängen. Es wird durch den Verlust der Gemeinschaftsidee gewissermaßen der bis dahin gebundene Affekt für die Bildung neuer gemeinschaftsbeherrschenden [sic] überwertigen [sic] Ideen frei.“⁷³ Auf der anderen Seite habe die Revolution psychopathische oder sogar psychotische Typen zu Führern emporgehoben: „Es wird kaum einen Psychiater geben, der nicht in jener Zeit einen oder den anderen Bekannten aus der Klinik plötzlich an irgendeiner Stelle in führender Stellung sah.“⁷⁴ Bonhoeffer verweist in diesem Zusammenhang auf die, wie er betont, sorgfältigen Feststellungen Kahns, die dieser an den in Bayern hervorgetretenen Individuen angestellt hatte.⁷⁵ Bonhoeffer resümiert 1923: „Soweit man in unserer Zeit von krankhaft bedingten, kulturellen und sozialen Erscheinungen sprechen kann, sind sie verursacht durch eine abnorme Affektivität der Masse, die durch eine besondere Affinität mit gewissen psychopathischen Führertypen in ihrem pathologischen Charakter eine Steigerung erfährt.“⁷⁶

Im Jahr 1931 auf die friedlose Nachkriegszeit zurückblickend, thematisierte Bonhoeffer erneut die Gruppe derjenigen, „die durch Abweichungen und Unausgeglichenheiten auf dem Gebiete der Persönlichkeitsentwicklung, des Charakters, der Willensleistung, der Affektivität und Gemütsreaktion, der Phantasie und des Trieblebens bei zureichender oder verminderter Intelligenz Anpassungsschwierigkeiten im Leben zeigen, mit einem Wort: die Psychopathien“.⁷⁷ Es bestehe kein Zweifel, dass „durch den andauernden psychischen Druck der Kriegsjahre psychopathische Veranlagungen auch leichtester Art, die unter normalen Lebensverhältnissen sicherlich durchaus angepaßt geblieben wären, zu pathologischen Reaktionen“ geführt hätten. Viele Zehntausende seien es gewesen, die damit „ein nicht unwesentliches Moment zu Defaitismus“ hinter der Front gebildet und wesentlich auch die revolutionären Ereignisse am Ende des Krieges mitbestimmt hätten: „Allen im Gedächtnis sind noch die zu einer Art Erwerbslosengilde zusammengeschlossenen auf der Straße bettelnden Zitterer und schließlich als eine groteske Ausgeburt revolutionären Psychopathentums, die Organisation der Derserteure, die der Regierung ihre Forderungen präsentierte.“⁷⁸

Es ist festzuhalten, dass Psychiater als Angehörige des akademischen Bürgertums, die häufig im Offiziersrang auch aktiven Kriegsdienst leisteten, sich überwiegend nicht aktiv an den politischen und revolutionären Auseinandersetzungen beteiligt hatten. Während die Hauptziele der Revolution – politische Partizipation, soziale (auch geschlechtliche) Gleichstellung, ökonomische Mitbestimmung – zentralen Modernisierungsparadigmen entsprachen, scheint im psychiat-

⁷³ Ebd., S. 600 (Hervorhebungen im Original nicht berücksichtigt).

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Kahn: Psychopathen als revolutionäre Führer (wie Anm. 16).

⁷⁶ Bonhoeffer: Politische, soziale und kulturelle Zustände (wie Anm. 62), S. 601 (Hervorhebungen im Original nicht berücksichtigt).

⁷⁷ Bonhoeffer: Psychopathologisches aus der Nachkriegszeit (wie Anm. 63), S. 140.

⁷⁸ Ebd., S. 140f.

risch geprägten Diskurs ein anderer Entwurf auf, nämlich der eines maßgeblich auch von medizinischer (männlicher) Expertise geprägten Gemeinwesens. Mitbestimmend für diese Anmaßung war, dass die Erinnerungskultur an das Front- und Kriegserlebnis im Sozialmilieu des national-konservativen Lagers vom traditionellen Wertesystem und hier besonders von der nationalen (soldatischen) Pflichterfüllung dominiert wurde. Als traumatisches Ereignis sah man weniger den Krieg selbst an, sondern vielmehr die Tatsache, dass, und die Frage, wie und zu welchem Preis er verloren worden war. Frühere Denk- und Handlungsweisen wurden nicht aufgegeben; Revisionismus und Revanchismus drängten vielmehr auf einen erneuten Waffengang und einen rächenden Sieg.⁷⁹ So haben wir es gerade auch vor dem Hintergrund der erzwungenen militärischen Abrüstung mit einer fortbestehenden Präsenz des Krieges in der Gesellschaft zu tun, repräsentiert nicht zuletzt durch die Betonung kriegerischer Männlichkeit und durch eine mentale Aufrüstung, an der sich auch die Psychiater beteiligten. Da man als Ursachen der Niederlage moralische Schwäche, innere Zerrissenheit und mangelnden Wehrwillen zu erkennen glaubte, lag es nahe, diese Erscheinungen zu pathologisieren: Im Umkehrschluss konnten über den Weg der Auslese und Eugenik Perspektiven für eine wehrhafte Zukunft aufgezeigt werden, die auch zu einem Bedeutungszuwachs der Psychiatrie führen sollten. Materielle und personelle Nachteile sollten durch die Höherbewertung „geistiger“ und charakterlicher Fähigkeiten sowie konstitutioneller Eigenschaften ausgeglichen werden. Das Idealbild des nervenstarken Kriegers richtete sich ja gerade auch gegen den willensschwachen Traumatiker, den Kriegsneurotiker, den verweichlichten und träumerischen Pazifisten, gegen alle „kulturell“ und „erblich minderwertigen“ Psychopathen, die außerhalb der Gesellschaft standen, weil nur derjenige dazugehören konnte, der seinen Beitrag zur Wehrhaftmachung leistete.⁸⁰ Hier wirkte der politisch motivierte Anspruch, mit psychiatrischen und erbbiologischen Methoden eine vor dem Hintergrund der Verluste an wertvollem „Menschenmaterial“ als bedrohlich wahrgenommene Kontraselektion – Kurt Hildebrandt sprach in diesem Zusammenhang von einer „relativen Rassenentartung“⁸¹ – abzumildern. Dass Kulturpessimismus und Existenzangst medizinisch entgegengewirkt wurde, stellte für die Psychiater keine „materialistische Verirrung“ dar. Hier wurde keine Gesellschafts- und Ideologiekritik auf der Ebene von Metaphern geübt, sondern eine Änderung der Verhältnisse unter Anwendung (natur-)wissenschaftlich-psychiatrischer Methoden, mithin gründlich und in der eigenen Vorstellungswelt auch überzeugend, angestrebt.

⁷⁹ Horst Carl u. a.: Krieg und Kriegsniederlage – historische Erfahrung und Erinnerung. In: dies. (Hg.): Kriegsniederlagen. Erfahrungen und Erinnerungen. Berlin 2004, S. 1–14, hier: S. 2.

⁸⁰ Rüdiger Bergien: Die bellizistische Republik. Wehrkonsens und „Wehrhaftmachung“ in Deutschland 1918–1933 (= Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit, Bd. 35). München 2012.

⁸¹ Kurt Hildebrandt: Norm und Entartung des Menschen. Dresden 1920, S. 226–229; vgl. auch: ders.: Norm, Entartung, Verfall. Bezogen auf den Einzelnen, die Rasse, den Staat. Berlin 1934, S. 245–254.

Abstract

Although the revolution, as an ostensible symptom of social illness, did not come under the competence of the psychiatric field, a large number of German psychiatrists were inclined to consider the political and social upheaval in the era following World War I as a psychiatric issue. Yet at the same time, those psychiatrists whose goal it was to deprecate parliamentary democracy and its protagonists by psychopathologizing the revolution and its participants, were largely found on the conservative side of the political spectrum. In their perception popular government and the reciprocity between the masses and its leaders went hand in hand with notions of ignorance, dependency and suggestibility. Especially conservative opponents of a liberal and pluralistic form of government, quite often members of the 'Vaterlandspartei' and including a number of prominent psychiatrists, attempted to contrast the features of a secular 'class society' with the values of a mythic and idealized national community, which was regarded as a prerequisite for the re-empowerment of Germany. This politically motivated goal was also to be attained by employing psychiatric (and hereditary) means. Thus, psychiatrists did their part in the development of revanchism and the counterrevolution by claiming that a 'recovery of conditions' was necessary.